

Katrin Roth - Rubi, Die Villa von Stutheien/Hüttwilen TG. Ein Gutshof der mittleren Kaiserzeit. Mit Beiträgen von J. Bürgi, M. Hartmann und D. Markert. Antiqua 14. Verlag Schweizerische Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte, Basel 1986. 152 Seiten, 39 Textabbildungen, 39 Tafeln.

Nach einem Zeitraum von 58 Jahren kommen Ergebnisse einer Ausgrabung zur Publikation, die für die provinzialrömische Forschung von überregionalem Interesse sind. Die Villa rustica von Stutheien bei Hüttwilen, Kanton Thurgau, wurde 1855 entdeckt und 1861 im Anzeiger für Schweizerische Geschichte und Altertumskunde mit ausgewählten Fundstücken vorgestellt. Kurze Mitteilungen folgten. Im Sommer 1928 führte Karl Keller-Tarnuzzer (1891–1973), Konservator der ur- und frühgeschichtlichen Sammlung in Frauenfeld, eine Ausgrabung durch, über die O. SCHULTHESS (Jahrb. Schweiz. Ges. Urgesch. 20, 1928, 71 ff.) berichtete. Eine begonnene Fundauswertung blieb unveröffentlicht. Allgemeine Verbreitung fand lediglich eine ideale Rekonstruktion der Villa von Stutheien durch K. Peterli. Das farbige Bild im Museum von Frauenfeld wurde auf dem Einband der vorliegenden, nur in kleiner Auflage erschienenen Publikation reproduziert.

Das schmale, aber gewichtige Buch gliedert sich in vier Abschnitte. Im einführenden Beitrag 'Zur Chronologie der mittleren Kaiserzeit, insbesondere im nordschweizerischen Gebiet' werden geschlossene Fundkomplexe aus zivilen Siedlungen des 2. und 3. Jahrh. vorgestellt und durch Grabinventare (Leitform TS-Teller Drag. 32) aus dem Gräberfeld von Courroux ergänzt. Die Auswertung der Funde von Stutheien schließt fachkundige Beiträge zu den 16 Münzen (Titus bis Gordianus III.) von M. HARTMANN und den Faunenresten (Schweinezucht?) von D. MARKERT ein. Im dritten Abschnitt werden die Baubefunde anhand des vollständig abgedruckten Grabungstagebuches von 1928, Photographien und drei Plänen rekonstruiert und interpretiert. Den Abschluß der Untersuchung bildet ein Fundkatalog (leider fehlen die Maßangaben der Gefäße), der knapp 800 Objekte enthält, die überwiegend auf 39 Tafeln abgebildet wurden. Die Verf. hat das keramische Material mit Akribie ausgewertet und einen wichtigen Beitrag zur Chronologie der mittleren Kaiserzeit im Alpenvorland geleistet. Zahlreiche übersichtliche Tabellen und Fundverbreitungskarten veranschaulichen die gewonnenen Ergebnisse.

Eine systematische Felduntersuchung der Villa rustica von Stutheien hat nicht stattgefunden. Die erste und einzige Ausgrabung von 1928 beschränkte sich in herkömmlicher Weise auf das etwa 35 m lange und 25 m breite Wohngebäude. Mit seiner Front nach Süden orientiert, lag es auf einer schwach abfallenden, reichlich 100 m breiten Geländestufe. Eine Anzahl sehr kurzer Suchschnitte – vom Ausgräber treffender 'Sondierlöcher' (S. 59) genannt – erbrachte keine wesentlichen Aufschlüsse. Östlich und nördlich des Wohnhauses wurden die Fundamente von zwei oder drei (Wirtschafts-?)Gebäuden angeschnitten, aber nicht frei-

gelegt. Sieht man von der im Westen mehrfach, im Osten und Süden nur an einer Stelle angetroffenen Hofmauer ab – es könnten ebensogut Fundamente weiterer Nebengebäude sein –, ist die Ausdehnung des bebauten Areals von Stutheien nicht bekannt. Der Verlauf der Hofmauer sowie die Verteilung von Acker- und Weideland auf dem Gemälde von K. Peterli beruhen auf Vermutungen. Ältere oder neuere Geländesondierungen gibt es nicht. Verf. weist das Wohngebäude der 'Gruppe der Risalitivillen mit zurückgesetzter Portikus' (S. 66 ff.) zu. Der Grundriß läßt aber keine klare architektonische Betonung der südlichen Eckräume erkennen. Zudem konnte die Raumgliederung der Südostecke nur unvollständig erschlossen werden. Im Westtrakt des Hauses lagen das Bad, Küche und Herd. Das ausgewertete Fundmaterial stammt also überwiegend aus dem Wohn- und Badegebäude und ist daher nur anteilig repräsentativ für die ganze Wirtschaftseinheit. Gräber wurden nicht lokalisiert.

Stutheien wurde um 160 angelegt und bis in die Mitte des 3. Jahrh. bewirtschaftet. Nach der Chronologietabelle der Verf. ist dies die 'späte Phase der mittleren Kaiserzeit', die sie von späflavischer Zeit bis zum Alamanneneinfall von 233 datiert (S. 11 f.). Während für die erste Generation unter Mark Aurel vorwiegend Siedlungskeramik der eingangs erwähnten Schweizer Fundkomplexe herangezogen wird, kommt für die Zeit ab 180/190 der Formvergleich mit der Gefäßkeramik des Kastells von Niederbieber zum Tragen. Die beiden Fundplätze unterscheiden sich nicht nur in ihrem zivilen und militärischen Charakter, sondern auch in der räumlichen Entfernung. So verwundert es nicht, daß die klassische Topfform Niederbieber 89 in Stutheien nicht vorkommt. Stattdessen finden sich dort randeinwärts gezogene 'handgemachte Kochtöpfe' (34.127 Taf. 27, 528 ff.) in der Formgebung der sog. Halterner Kochtöpfe (Oberaden 111, Haltern Form 58), allerdings ohne den Schulter-Rand-Einzug zu wiederholen. Sie kommen auch an anderen Schweizer Siedlungsplätzen (z. B. Oerlingen, Wiesendangen) vor, wo sie vom ausgehenden 1. bis in das 3. Jahrh. datiert werden. In Stutheien bilden sie neben den Kochtöpfen vom 'Typ Stutheien' (auswärts geschwungener Rand ohne Deckelfalz) die zweitgrößte Gruppe des Kochgeschirrs. Unter den Niederbieber-Funden fehlen diese Gefäßtypen. Andererseits wird der 'handgemachte Kochtopf' analog Haltern im Rheinland wesentlich früher datiert. Eine regionale Ausnahme des 2. Jahrh. stammt aus einem Grab bei Geldern (Bonner Jahrb. 162, 1962, 343 Abb. 28a). Die Stutheiner 'handgemachten Kochtöpfe' sind formal eng verwandt mit den 'randlosen Tonnen' (S. 33; 105 Taf. 16, 345 ff.) vom gleichen Fundort. Das Volumen dieser Vorratsgefäße unterscheidet sich nicht wesentlich von dem der Kochtöpfe. Den Töpfen ohne Randabsatz sind hohe kegelförmige Deckel zuzuweisen (S. 133 Taf. 30, 591 ff.), die sich formal an die Beispiele aus Niederbieber (Form 120 A.B) anschließen lassen. (Koch-)Töpfe (S. 37) machen etwa ein Drittel des Stutheiner Gefäßbestandes aus. Hinzuweisen ist auf die Beobachtung (S. 36), das die sog. Raetischen Reibschüsseln (mit Kragenrand) in der Nordschweiz keine frühkaiserzeitlichen Vorgänger (wie Oberaden 73 und Hofheim 80 A) haben. Die 'Raetischen Reibschüsseln' kommen in der ersten Hälfte des 2. Jahrh. auf (Oerlingen) und machen 15% der Stutheiner Gebrauchskeramik aus (S. 36 f., 113 f., Taf. 20 ff.). Das Verhältnis zwischen Gebrauchs- und Tafelgeschirr beträgt 2 : 1.

Das TS-Geschirr (rund 80 identifizierbare Gefäße) zeichnet sich durch ein reiches Typenspektrum aus, dem vollständigsten der nördlichen und nordwestlichen Schweiz (S. 27). Das Verhältnis zwischen Reliefsigillata und glatter Ware beträgt ein zu zwei Drittel. Die glatte Sigillata von Stutheien grenzt sich deutlich von den Formen des Kastells Hesselbach ab, das die Verf. zum Vergleich heranzog. Formale Entsprechungen gibt es mit Niederbieber und Holzhausen. Die importierte Reliefsigillata datiert von der Mitte des 2. Jahrh. bis 'um 200'. Sie bietet M. HARTMANN Anlaß, den Siedlungsbeginn bereits in antoninischer Zeit zu vermuten (S. 44). Aufgrund der Mengenverhältnisse zwischen TS-Schüsseln, Tellern und Schälchen mehrerer Schweizer Fundorte schließt Verf. auf einen Wandel der Eßgewohnheiten (S. 27 f.): Vom 1. bis zum 4. Jahrh. nimmt der Bestand an TS-Schüsseln zu, während die 'Schälchen als Behälter von Beikost' abnehmen. Etwa 40% der Firnisbecher von Stutheien besitzen den im Rheinland für das 2. Jahrh. charakteristischen Karniesrand. Offensichtlich hält sich diese Randbildung in der nördlichen Schweiz bis weit in das 3. Jahrh. Für das zweite Drittel dieses Jahrh. gewinnt ein geschlossener Keramikfund in Zürich-Altstetten Bedeutung, den die Verf. kürzlich publizierte (Jahrb. Schweiz. Ges. Urgesch. 70, 1987, 145 ff.). Sie kann anhand der Becherformen Niederbieber 32 und 33 eine Zäsur nach 230 wahrscheinlich machen.

Auf die angekündigte Publikation der Villa von Seeb darf man nicht nur in chronologischer Hinsicht gespannt sein. Die Geschichte der Villa rustica von Stutheien ist mit den Einfällen der Alamannen gegen 254 bzw. 259/260 noch nicht abgeschlossen. Offensichtlich wurde der Hof verlassen, ein Brandhorizont bestand nicht. Im zweiten Viertel des 4. Jahrh. wurde das (ruinöse?) Wohngebäude erneut, wohl kurzfristig

aufgesucht. Im zentralen Innenraum und der Porticus fand der Ausgräber Argonnen-Sigillata, Gläser und eine Bügelknopffibel (Typ Leutkirch nach R. Koch). Die Verf. schließt die Beute eines germanischen Söldners nicht aus.

Einer sicheren Einordnung in das 4. Jahrh. entziehen sich Fragmente von neun Lavezgefäßen (ergänzend: A. MUTZ, Die Technologie der alten Lavedreherei. Schweiz. Archiv Volkskunde 73, 1977, 42–62). Im Vergleich mit dem spätantiken Kastell Pfyn, dessen Bearbeitung die Verf. im Manuskript abgeschlossen hat, gibt es in Stutheien keine spätantike Gebrauchskeramik. Hinzuweisen ist lediglich auf zwei formal eigenständige Reibschüsseln (Nr. 766 f). Mayener Ware kommt nicht vor.

Mit der vorliegenden Publikation kann erneut sichtbar gemacht werden, welch wissenschaftlicher Gewinn in der 'Ausgrabung' unpublizierter, seit Jahrzehnten in einem Depot schlummernder Funde liegen kann. (Eine Kurzfassung der Untersuchung veröffentlichte die Verf. in Archäologie der Schweiz 9, 1986, 62–67.)

Niederzier-Hambach

Wolfgang Gaitzsch